

Das *Glück*
wohnt in
Australien



C. FONSECA

Prolog

In der zweiten Position, nur die französische Fahrerin fünfzehn Sekunden vor sich und nichts als schnurgeraden Asphalt von der Strecke übrig, wusste Jess, dass sie eine gute Chance auf den Sieg hatte: Das Adrenalin spornte ihren Körper zu neuen Höhen an und sie konnte den Sieg beinahe schmecken.

Auf der hundertdreiundfünfzig-Kilometer-Strecke gab es mehrere Abschnitte mit Kopfsteinpflaster, das einen bis auf die Knochen durchschüttelte. Sie hatte so fest in die Pedale getreten wie möglich, um danach die drei steilen künstlichen Hügel zu überwinden, und einen guten Platz in der Spitzengruppe ergattert. Aber jetzt war die Kanalstadt Hoogeveen, in der das Ronde van Drenthe-Rennen begann und endete, endlich in Sicht.

Sie hoffte, dass ihr Team die richtige Entscheidung getroffen hatte. Sie hatten sie bis jetzt zurückgehalten – es war ein riskantes Manöver, ihr die Arbeit abzunehmen, damit sie starke Beine für diese letzten drei Kilometer hatte. Zwischen der Ausreißergruppe an der Spitze und dem nahenden Hauptfeld der Radfahrer gab es nur eine einminütige Lücke. Ein Team aus dieser gebündelten Gruppe konnte ihren besten Radfahrer immer noch zu einem überraschenden Endspurt an die Ziellinie nach vorn katapultieren.

Es ist an der Zeit. Jess trat fest in die Pedale. Sie rotierten rhythmisch – fast mühelos, als würde eine unbekannte Kraft sie antreiben. Keine Schmerzen.

»Häng dich rein, Jess«, rief Bruce aus dem Begleitfahrzeug.

Keine Zeit, um nachzudenken. Jess flog. Nerven aus Stahl.

Es war in Reichweite. Jess würde sich vorarbeiten, die Erstplatzierte überholen und das Rennen gewinnen. Wenige Sekunden trennten ihre Räder, als sie sich der Zielgerade näherten.

Sie konnte das schaffen. Für sich selbst und für ihr Team.

Aber dann, bevor Jess begreifen konnte, was vor ihr geschah, sprang das Vorderrad der führenden Fahrerin unter ihr heraus und sie stürzte auf die Absperrung zu.

»Pass auf!« Der Warnruf aus Jess' Headset von dem Teamfahrzeug kam zu spät, als das fahrerlose Rad in die andere Richtung über die Straße flog – direkt auf Jess zu.

Dann ging alles ganz schnell. Ein lauter Aufschrei ertönte von der Menge an den Seitenlinien.

Als das demolierte Rad über die Straße schoss, brach Jess im Zickzack aus und versuchte verzweifelt, das Gleiten des Rads zu bremsen, konnte jedoch nichts tun, außer sich festzuhalten. Ihr Fahrrad erbebe, als das Geschoss auf ihr Vorderrad traf, und Jess flog mit dem Kopf voran über den Lenker hinweg. *Zum Teufel.*

Während sie sich in der Luft überschlug, hörte Jess das Surren der vorbeirasenden Radfahrer, dann über den Boden kratzendes Metall und dann kam der Geruch verbrannten Gummis.

Zusammengesunken blieb sie schließlich liegen. Ihr Bein war in einem seltsamen Winkel ausgestreckt – im Rad ihres Fahrrads gefangen. Ihre Schulter tat höllisch weh und eine seltsame Taubheit breitete sich über ihren Arm aus.

»Nicht bewegen.«

Während sie auf dem Rücken liegend in den Himmel hinauf sah – die dicken, grauen Wolken hingen tief –, vernahm Jess Schritte, die auf sie zu rannten. Sie versuchte, den Kopf zu heben.

Eine Hand legte sich leicht auf ihre Brust. »Halt still, Jess.« Sie erkannte die Stimme ihrer Team-Ärztin, Bridget.

Jess biss die Zähne zusammen. Sie hatte Schmerzen – aber sie wollte dieses Rennen gewinnen. *Steig wieder aufs Rad. Die Ziellinie ist so nah. Beweg dich, Jess.* »Mir geht's gut«, murmelte sie.

»Klar. Klar geht es dir gut«, sagte Bridget. »Bleib still liegen, damit ich dich untersuchen kann.« Vorsichtig begann sie, Jess' Anzug aufzuschneiden.

»Sanitäter! Trage! *Bitte*, machen Sie Platz«, rief ein Sanitäter.

Jess versuchte, sich auf die Seite zu rollen und ihr Bein auszustrecken, doch das wurde ihr erschwert, weil sie ihren Arm nicht bewegen konnte. *Verdammt, tut das weh.*

»Bleib liegen«, wiederholte Bridget. »Jess, schon gut. Wir kümmern uns um dich.«

Jess schnitt eine Grimasse, als sie durch die zerrissenen Überreste der rotblauweißen Rennshorts einen Blick auf ihr verdrehtes Bein erhaschte. Auch ihr dämmerte allmählich, dass sie ein Problem hatte.

Der Traum vom Sieg rückte in immer weitere Ferne, als Blut aus einer großen Schnittwunde am Knie über ihr Bein sprudelte und sich auf dem Asphalt ausbreitete. Dann verschwamm ihre Sicht.

Kapitel 1

London, England

»Noch zehn Minuten, dann sind wir fertig«, sagte Cassie Jones, die kompetenteste Physiotherapeutin des Rehasentrums.

Was Jessie betraf, so war sie schon vor einer halben Stunde fertig gewesen. Zehn Minuten waren eine Ewigkeit. Der einst leichte, schmerzlose Akt, in die Pedale des Crosstrainers zu treten, fühlte sich jetzt wie eine stundenlange Fahrt die Alpen hinauf an.

Schließlich bedeutete Cassie ihr, dass die Einheit vorbei war, indem sie sich neben sie stellte, und Jess hielt an. Sie schob sich die feuchten Haare aus den Augen und wischte sich mit dem Ärmel über die Stirn. Sie sah auf die Hand hinab, die auf ihrem Schenkel ruhte, um den Blickkontakt mit Cassie zu vermeiden. »Du hast recht. Ich bin so fertig.« Jess seufzte. Es war eine weitere anstrengende Nachmittagseinheit voller Physiotherapie, Dehnübungen und Training gewesen.

Cassie kam noch näher und strich mit der Hand von Jess' Oberschenkel zum Saum ihrer Shorts hinab. Sie fuhr die dünne, erhobene Linie an ihrem nackten Knie entlang und schenkte ihr ein träges Lächeln. »Du schlägst dich viel besser, als wir erwartet haben. Es wird nicht lange dauern, bis du wieder dort draußen bist und noch ein paar Medaillen einheimst.«

»Sicher.« Jess glitt von dem Trainingsgerät und ging unsicher durch den Raum. Sie griff nach dem Handtuch und trocknete sich Gesicht und Hals ab. Als die nagenden Selbstzweifel und Sorgen an ihrem Magen zerrten, beugte Jess sich vor und stützte sich schwer auf die Stange. Wie lange würde es dauern, bis sie wieder ihr altes Selbst war? Bis sie wieder zu den Radrennen, ihrem Rhythmus und ihrer vollen Kraft zurückfand? Was, wenn das nie geschah?

Jess richtete sich auf und zog sich das Handtuch über den Kopf. Sie war noch nicht dazu bereit, sich mit dem Gedanken auseinanderzusetzen, nie wieder Radrennen fahren zu können.

»Hey, geht's dir gut?« Cassie legte den Arm um Jess' Schulter. »Nach der Dusche fühlst du dich besser. Und da du heute meine letzte Kundin warst, könntest du mir

drüben im *Rose and Crown* bei einem Gläschen Gesellschaft leisten. Was sagst du, Jess? Du hast es dir verdient.«

Jess hatte einen Proteinsmoothie und einen Abend vor dem Fernseher für eine gute Idee gehalten. Doch es war Freitag und Cassie war in ihrer Freizeit ausgelassen und sehr unterhaltsam. Sie sah in die eifrigen, haselnussbraunen Augen der Frau.

Dann schüttelte Jess jedoch den Kopf und entzog sich Cassies Umarmung. »Tut mir leid. Ich bin wirklich fertig.«

»Oh. Das ist wohl meine Schuld.« Cassie runzelte die Stirn. »Geschieht mir recht. Vielleicht ein anderes Mal?«

»Vielleicht«, sagte Jess. »Heute ist ohnehin kein guter Abend. Meine Sponsoren haben morgen einen Auftritt im South Ham Ladies' College für mich organisiert und ich habe meine Präsentation noch nicht vorbereitet.«

»Kein Problem, Jess. Das ist völlig verständlich. Ein anderes Mal. Viel Glück mit deinen Vorbereitungen.« Sie lächelte und trat zurück. »Du wartest wirklich gern bis zum letzten Moment.«

Jess nahm ihre Sachen und schlurfte in die Garderobe. *Was stimmt nicht mit mir?* Es war Freitagabend und sie hatte gerade ein Date abgelehnt. Ihr Sozialleben war eine Katastrophe und sie schien sich nicht aus diesem negativen Trott befreien zu können. Sie seufzte. Vor ein paar Monaten wäre das nicht passiert.

Aber in Wahrheit wusste Jess, dass sie nach ein paar Drinks an Cassies Schulter geweint und ihr von Bens Tod erzählt hätte. Das konnte sie sich nicht leisten. Abgesehen davon wäre es keine gute Idee, etwas mit ihrer Physiotherapeutin anzufangen.



Jess hasste öffentliche Auftritte, aber hier ging es nicht nur darum, ein vorteilhaftes Image zu wahren oder Unterstützern eine Gegenleistung für ihre Investition zu bieten. Es ging darum, etwas zurückzugeben. Sie legte ihre Notizen ab und senkte den Blick auf das Meer junger, weiblicher Gesichter im Auditorium.

Heute sprach sie zu dreihundert Jugendlichen über sich selbst und ihre Karriere.

Nun ja, was davon übrig ist. Jess' Leidenschaft und Hingabe an den Sport beflügelten sie dazu, andere Frauen zu ermutigen, das Radfahren aktiv zu einem Teil ihres Lebens zu machen.

Als sie sich dem Ende ihrer Präsentation näherte, atmete Jess tief durch.

»Aufgrund der Verletzungen, die ich mir in den Niederlanden zugezogen habe, lege ich gerade eine Pause in meiner Karriere als Profi-Radfahrerin ein.« Sie musste nicht auf die Details ihres Sturzes und das Ausmaß ihrer Verletzungen eingehen – das wäre sinnlos und unnötig beunruhigend für ihr Publikum.

Sie packte das Podium fest und richtete ihre Konzentration auf ihre Zuhörerinnen. Dabei gab sie ihr Bestes, das rastlose Zappeln einiger Mädchen zu ignorieren, die offensichtlich Wichtigeres im Kopf hatten. Jess konnte nicht erwarten, dass alle gefesselt von ihrem Vortrag waren. Alles in allem schienen sie jedoch neugierig zu sein, was ihr Leben als Elite-Radsportlerin betraf. Sie beantwortete ihre Fragen und listete kurz die Rennen auf, die sie gewonnen hatte – ihr Palmarès –, und erzählte von einigen berühmten, bunten Persönlichkeiten, die sie auf den internationalen Rennstrecken kennengelernt hatte.

»Genug von mir«, sagte Jess. »Ich bin heute hier, um euch von einem landesweiten Programm zu erzählen. *Un-Chainèd* ist eine Organisation, die Mädchen und Frauen aller Fitnessstufen dazu ermutigt, die Freuden des Radfahrens für sich zu entdecken.« Als Jess sich im Raum umsah, bemerkte sie den intensiven Blick einer jungen Studentin in der vorderen Reihe. Sie saß kerzengerade auf ihrem Stuhl und hatte die Lippen zu einem geraden Strich zusammengepresst.

Zu dünn, dachte Jess. Litt sie an mangelndem Selbstbewusstsein und Angstzuständen, wie Jess es in ihrem Alter getan hatte?

»Radfahren ist ein unglaublicher Sport«, fuhr Jess fort. »Ihr könnt es allein tun – ihr könnt es mit einer Freundesgruppe tun. Es ist großartig für die Fitness. Es gibt euch die körperliche Vorbereitung, emotionale Kraft und geistige Robustheit, um mit den unerwarteten Aspekten des Lebens umzugehen. Ihr könnt es zum Spaß machen oder einen Schritt weitergehen. Als Profi-Radsportlerinnen könnt ihr die ganze Welt bereisen. An einer von *Un-Chainèd* organisierten Aktion teilzunehmen ist eine Gelegenheit, neue Freunde zu finden, ein wunderbares Gefühl der Freiheit zu erleben und euer Selbstbewusstsein zu stärken.« Jess deutete auf den Tisch neben dem Haupteingang des Auditoriums. »Nehmt euch gern eine der Broschüren, in denen unsere Programme vorgestellt werden. Darin sind auch Anmeldeformulare enthalten«, fügte sie hinzu. »Ihr habt alle wunderbar aufgepasst. Vielen Dank für die Einladung an euer College. Viel Glück. Man kann nie wissen – vielleicht sehe ich einige von euch auf der Rennstrecke wieder. Holt mich ein, wenn ihr könnt.« Jess verbeugte sich mit einem Lächeln, und die Mädchen kicherten.

Während die Studentinnen ihre Anerkennung mit höflichem Applaus zeigten, packte sie ihre Notizen zusammen. Sie strömten aus dem Raum und Jess sah, wie das Mädchen, das ihr vorhin aufgefallen war, eine der Broschüren nahm und sich unter den Arm klemmte.

Jess sah auf ihre Uhr hinab. »Okay, geschafft«, murmelte sie. Wenn sie heute auch nur eine Person erreicht hatte, war es die Mühe wert gewesen.

Der Auftritt war besser gelaufen als sie erwartet hatte, Doktor Waters würde erfreut sein. Ihre Reha-Psychologin ermutigte Jess, mit der Radsport-Gemeinschaft in Verbindung zu bleiben und ihre freiwillige Arbeit fortzusetzen, während sie sich erholte. Heute war ein weiterer Schritt in die richtige Richtung gewesen.

Absätze klackerten in gebieterischem Ton auf der hölzernen Bühne. Die Dekanin näherte sich schnell mit ausgestreckter Hand. In dem eleganten, marineblauen Businesskostüm und mit den zu einem gewagten Dutt zusammengebundenen, platinblonden Haaren strahlte sie bei jeder Bewegung Stärke und Selbstsicherheit aus.

»Danke, Ms. Harris. Es war ein echtes Vergnügen. Ihr Wissen und Ihre Erfahrung wird den Mädchen sehr zugutekommen.« Interesse tanzte in ihren Augen, als sie Jess von Kopf bis Fuß musterte. »Ebenso wie Ihr Humor.«

»Es war *mir* ein Vergnügen, Dekanin Holcombe.«

»Bitte nennen Sie mich Kathryn.«

»Danke, Kathryn«, antwortete Jess. Nervös unter dem abschätzenden Blick verlagerte Jess das Gewicht von einem Fuß auf den anderen. Sie trug eine klassische, weiße Bluse und einen maßgeschneiderten schwarzen Leinenanzug, um sich als professionell und kompetent zu präsentieren, aber als sie jetzt vor der Dekanin stand, war sie wieder wie eine vierzehnjährige Schülerin.

»Würden Sie mit mir zu Abend essen, falls Sie später nichts vorhaben?«, fragte Kathryn. Ihre imposante Stimme riss Jess aus ihren Gedanken.

Sie räusperte sich. »Es tut mir leid. Das wäre sehr nett gewesen, aber ich bin für heute Abend verabredet.«

Kathryn strich ihren Rock mit einer Hand glatt. Sie schaffte es nicht ganz, ihre Enttäuschung zu verbergen. »Na dann. Vielleicht ein andermal. Es war schön, Sie endlich kennenzulernen.«

»Danke für die Einladung und die Gelegenheit, zu Ihren Studentinnen zu sprechen. Ich hoffe, ich habe ihr Interesse am Radfahren geweckt.«

Kathryn hob eine Augenbraue. »Ich bin sicher, Sie haben ihr Interesse geweckt«, sagte sie.

Jess griff hinter das Podium, um ihren Trenchcoat und ihre Tasche zu nehmen, während sie unauffällig zum nächsten Ausgang blickte. Sie war über sechs Jahre lang als professionelle Radrennfahrerin tätig gewesen und trotz der offiziellen Ankündigung ihres Managers, dass sie eine Auszeit von ihrer Karriere nahm, folgten ihr immer noch Reporter in der Hoffnung auf einen Schnappschuss, der sie verletzlich zeigte oder bloßstellte.

Während Jess zur Tür ging, sah sie zu Kathryn zurück, die sie immer noch beobachtete. Jess nickte und lächelte erneut, bevor sie das Gebäude verließ. Wenn sie nicht Pläne für ein frühes Abendessen mit Jonathan gehabt hätte, hätte sie Kathryns Einladung vielleicht angenommen.



Glücklicherweise war es in der geräumigen Erdgeschoss-Bar noch recht leer und Jess entdeckte Jonathan sofort an einem Zweiertisch im hinteren Teil des Raums.

Als er sie bemerkte, stand Jonathan auf und kam auf sie zu. »Da bist du ja endlich.«

Sie lächelte, beruhigt beim Anblick des ihr vertrauten Gesichts. »Tut mir leid, dass ich spät komme.« Sie öffnete den Gürtel ihres Trenchcoats, schüttelte ihn von den Schultern und warf ihn über die Rückenlehne des Stuhls, den Jonathan für sie herauszog. »Ohne den Bart siehst du so anders aus.« Jess lehnte sich vor und fuhr mit den Fingern an seinem eckigen Kiefer entlang. »Was hat dich dazu bewegt, ihn endlich abzurasierern? Du hattest ihn jahrelang.«

Jonathan rieb sich das Kinn. »Maxine. Sie hat mir ein Ultimatum gestellt. Entweder ich bedecke den Bart, wenn ich in Ruperts Nähe bin, oder ich rasiere ihn ab. Er hat Ausschlag davon bekommen.«

»Na, es steht dir. Du siehst gut aus. Wer hätte gedacht, dass es dich ein paar Jahre verjüngen würde, Vater zu werden?«

»Danke.« Mit einem leisen Lachen schloss Jonathan sie in die Arme. Jess hielt sich an ihm fest und genoss die starke Umarmung ihres Freundes. »Wie geht es dir?«

»Ich fühle mich so verloren«, sagte sie, löste sich von ihm und setzte sich auf den Stuhl. »Ich begreife immer noch nicht, wie das passieren konnte. Ich kann nicht glauben, dass Ben weg ist.« Sie starrte auf ihre Hände hinab, um den mitfühlenden

Blick zu vermeiden, den Jonathan ihr schenkte. »Jetzt habe ich wirklich keine Familie mehr.«

»Du hast uns, Jess. Mich und Maxine«, sagte er.

Jess sah auf und lächelte dankbar.

»Wein?« Jonathan wartete nicht auf die Antwort. Er schenkte ein Glas ein und stellte es vor sie.

»Genau das, was ich brauche.« Jess stürzte einen großzügigen Schluck herunter. Alles, um das flau Gefühl in ihrem Magen zu besänftigen.

»Hast du etwas dagegen, wenn wir hier unten bleiben und etwas Leichtes essen?« Er sah sich in dem lockeren Essbereich um. »Allerdings habe ich uns auch für später einen Tisch im Restaurant oben gesichert, falls du eine umfangreichere Mahlzeit vorziehst.« Er hob die Augenbrauen. »Andererseits, was habe ich mir nur gedacht?«

Jess schüttelte den Kopf. »Es war ein ziemlich langer Tag und ich bin müde.« Sie strich sich die Haare über eine Schulter und massierte den Nackenansatz. »Hier passt es mir gut.«

Sie hatten sich geeinigt, sich im *The Wells* in Hampstead zum Essen zu treffen, in der Nähe von Jess' Wohnung, die an die wilde Heide mit ihren vielen Hektar Waldland sowie Rad- und Joggingwege grenzte. Aber das bei weitem beste Merkmal des Wohngebäudes auf dem Hügel war der außergewöhnliche Blick über London – an einem klaren Tag.

»Gut. Ich könnte auch einen frühen Abend gebrauchen.« Er unterdrückte ein Gähnen und entschuldigte sich dafür. »Maxine war gestern Abend erschöpft. Ich hatte die Aufgabe, auf Rupert aufzupassen und ihn zu füttern.« Er zuckte mit den Schultern. »Fast hätte ich deinen heutigen Vortrag vor den jungen *Damen* in South Hampstead vergessen. Wie ist es gelaufen?«

Jess lugte über den Rand der Speisekarte und räusperte sich. »Ich habe versucht, die Fragen so ehrlich zu beantworten, wie ich konnte, ohne zu viele Details über den Sturz zu verraten. Ich *hasse* öffentliche Auftritte.«

»Obwohl du ganz natürlich Aufmerksamkeit auf dich ziehst.« Jonathan lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und bedachte sie mit einem langen, anerkennenden Blick. »Sogar Maxine hat etwas dazu gesagt.«

Jess sah wieder in ihre Karte, bevor sie sie beiseite warf. »Tatsächlich hat die Dekanin mich heute zum Abendessen eingeladen.«

»Und trotzdem bist du hier mit mir, einem langweiligen, alten Mann, der dich nur mit Babyfotos unterhalten kann.« Er grinste.

Sie tat so, als wollte sie ihm über den Tisch hinweg schlagen. »Du hast mich zu diesem Treffen *gezwungen*.« Aber sie konnte die gespielt finstere Miene nicht lange beibehalten. »Jonathan, du kannst mir so viele Fotos von Rupert zeigen, wie du willst.«

»Versuchst du, zu vermeiden, dich mit Bens Nachlass zu beschäftigen?«, fragte er. »Ich weiß, es ist eine schwere Zeit gerade, aber wir müssen darüber reden. Du kannst es nicht länger vor dir herschieben.«

Jess schloss die Augen und rieb sich mit der geballten Faust über die Stirn.

»Daran führt kein Weg vorbei. Du weißt doch, dass es die vernünftigste Option wäre, nach Australien zu reisen und dich mit dem Testamentsvollstrecker und den Anwälten deines Bruders zu treffen. Wie lange warst du nicht mehr dort?«

»Ich war elf, als ich weggegangen bin. War seitdem nie wieder dort, abgesehen von einem kurzen Aufenthalt in Sydney vor ein paar Jahren, als ich auf dem Weg zu den Meisterschaften in Neuseeland war.«

»Es wird ein Schock sein, nach all der Zeit zurückzukehren.«

Mit einem langen, trägen Schluck aus ihrem Glas spülte sie den Kloß der Emotionen herunter, der sich in ihrer Kehle gebildet hatte. »Welche Wahl habe ich denn?«

»Du hast jede Wahl, aber das ist die beste«, sagte er. » Du wirst nach Melbourne fliegen. Die Anwaltskanzlei wird dir einen Wagen schicken, um dich vom Flughafen abzuholen, und dir für die Nacht ein Hotelzimmer in der Stadt organisieren. Der Termin mit Bens Anwalt kann am nächsten Nachmittag sein. Dann kannst du dich noch von dem langen Flug zu erholen.«

Er hat recht. Es ist machbar. Ich habe keine Ausrede, um nicht zu fliegen.

»Hast du irgendwelche Freunde in Melbourne?« Er sah zu ihr auf, dann griff er in seine lederne Umhängetasche und holte die Papiere heraus, die er mitgebracht hatte. Er blätterte sie durch. »Wie weit ist das Restaurant entfernt? Ah, wie heißt es noch?«

»Es heißt *Ailie*.« Jess hob die Augenbrauen. »Ich habe es nachgeschlagen. Das bedeutet ›Licht der Sonne‹. Das Restaurant liegt auf der Bellarine Peninsula, siebzig Minuten mit dem Auto von der Stadt entfernt, also nicht gerade in der Nähe. Ich bin noch mit mehreren Radsportlern aus der ganzen Welt in Kontakt und einige sind vielleicht in Melbourne, aber ich bezweifle, dass ich Zeit haben werde, mich mit irgendjemandem zu treffen.«

»Also wirst du selbst hinkommen müssen.« Jonathan füllte ihr Glas auf. »Hast du jemanden, der sich um deine Wohnung kümmert? Soll ich auf irgendetwas ein Auge haben?«

»Meine Nachbarin, aber danke für das Angebot.«

Er lehnte sich über den Tisch und drückte beruhigend ihren Unterarm. »Hast du irgendetwas von Bens Trauerfeier gehört?«

Jess sah ihm in die Augen. »Denkst du, es war falsch von mir, nicht hinzugehen?«, fragte sie leise.

»Nein, Süße. Man hatte dich gerade erst aus dem Krankenhaus entlassen. Vielleicht hättest du fliegen können, aber du standest unter Schock, denke ich. Du warst nicht bereit. Es wäre zu viel für dich allein gewesen.«

»Ich konnte einfach nicht.« Jess atmete tief aus. »Aber ich gehe jetzt hin. Du hast recht. Er war mein Bruder und ich schulde ihm wenigstens das«, sagte sie vorsichtig, um ihre tiefe Trauer zu verbergen.

»Diese Sache mit seiner Investition in das Restaurant ist unklar. Die Dokumente, die du mir geschickt hast, erhellen ihr Arrangement nicht und sein Testament wurde nie erneuert, seit das Restaurant vor vier Jahren registriert wurde. Ich schätze, dass du mehr herausfinden wirst, wenn du dort ankommst. Wenn man deine entfremdete Beziehung zu ihm bedenkt, ist es seltsam, dass du die einzige Erbin bist. Weißt du irgendetwas über Lillian McAllister, die Besitzerin des Restaurants?«

»Sie ist Köchin. Ich muss noch mehr recherchieren, bevor ich fliege.«

»Okay. Vielleicht war Lillian auch seine Freundin?«

»Nein, war sie nicht. Zur Zeit des Unfalls ist Ben mit seiner Freundin gereist.« Jess senkte den Blick. »Sie war das andere Opfer, als der Jet-Ski gekentert ist.«

»Oh. Das ist schrecklich, Jess«, sagte er. »Es wird vermutlich länger dauern, alles zu regeln. Stell dich auf einen längeren Aufenthalt ein, falls nötig.«

»Wenn es sein muss.« Sie seufzte. »Abgesehen von meiner freiwilligen Arbeit ... habe ich noch nicht entschieden, wie es weitergehen soll.«

»Es ist noch früh. Was hat der Spezialist zuletzt zu deiner Langzeit-Prognose gesagt?«

»Wir sind hoffnungsvoll. Je nachdem, wie lange ich in Australien bin, suche ich mir ein Fitnessstudio, um mit meinem Krafttraining und dem Rehaprogramm weiterzumachen. Ob ich das Elite-Level wieder erreiche oder nicht, hängt von mir ab. Das war vielleicht ohnehin mein vorletztes Jahr als Rennfahrerin. Der Unfall hat

es möglicherweise nur vorgezogen.« Diese Tatsache vor jemand anderem zuzugeben, drückte schwer auf ihre Brust.

»Im Ernst?« Jonathan schüttelte den Kopf. »Aber du bist erst neunundzwanzig.«

»Das Durchschnittsalter für professionelle Radsportler sinkt ab. Vielleicht könnte ich noch ein paar Jahre weitermachen, aber man kann den Körper in diesem Sport nicht ewig antreiben. Schon gar nicht in diesem Ausmaß.«

»Aber Jess, Radfahren war immer dein Leben – deine Leidenschaft.«

»Ja«, flüsterte sie. Die Welt außerhalb des Radsports war ihr ein Rätsel, und es fiel ihr schwer, sich daran zu gewöhnen. »Ich würde die Aufregung vermissen. Meine Teammitglieder vermisse ich jetzt schon.« Sie tippte mit den Fingern auf den Tisch. »Aber nach meiner Zeit in der Reha denke ich darüber nach, meinen Abschluss zu nutzen.« Sie sah auf, um Jonathans Reaktion abzuschätzen.

»Denkst du daran, als Physiotherapeutin zu *arbeiten*?«

»Vielleicht.«

»Hast du überhaupt Erfahrung darin? Ich meine – abgesehen von der gelegentlichen ehrenamtlichen Arbeit in der Kinderklinik?«

»Nur begrenzt«, gestand sie.

»Ich weiß, du liebst es, dort zu arbeiten, aber ...« Jonathan sah auf. »Jess, deine wahre Liebe sind die Radrennen. Wie wirst du mit dieser erzwungenen Auszeit zurechtkommen?«

»Ich habe keine Wahl. Ich könnte mich beeilen und an einer schnellen Rückkehr versuchen, aber damit setze ich mich dem erhöhten Risiko aus, mich permanent zu verletzen und *nie wieder* Rennen fahren zu können.« Jess legte eine Hand über ihr Glas, als Jonathan ihr nachschenken wollte. »Danke, aber zwei Gläser sind dieser Tage mein Limit.«

»Na gut, na gut. Tut mir leid, dass ich weitergeredet habe.« Er machte sich über seine herzhafte Mahlzeit aus Burger, Fritten und einem Berg Krautsalat her. Er deutete mit der Gabel auf ihren Salat und sagte: »Du musst mehr essen. Kein Wunder, dass du eine Figur wie eine Bohnenstange hast. Ein Vogelbaby könnte mehr essen als du.«

»Hah«, sagte sie. »Allein dafür ...« Sie lehnte sich über den Tisch und stahl eine von Jonathans Fritten.

Er schob ein paar geröstete Kartoffeln an seinen Tellerrand, in ihre Reichweite. »Im Ernst, nimm, so viel du willst. Da ich den ganzen Tag auf der Arbeit sitze und in der Nacht über Rupert wache, brauche ich bestimmt keine zusätzlichen Kalorien.«

Er hielt inne. »Übrigens hat Ashley mir eine Kopie deines Vertrags geschickt. Darin steht, dass sie zugestimmt haben, ihn vorerst auszusetzen, aber wenn du aus Australien zurückkommst, erwartet das Team-Management, dass du dich weiterhin als großzügige Botschafterin der Athletik in der Öffentlichkeit präsentierst, um deine Sponsoren zufriedenzustellen. Du wirst freiwillige Arbeit machen wie in der Physiotherapie-Klinik, nur weit mehr davon.«

Es könnte schlimmer sein, dachte sie. Besser als überstürzt zu den Rennen zurückzukehren, bevor sie bereit war. »Was ist mit meinen Firmensponsoren? Ich will nicht, dass die Geldmittel, die ich für Hilfsorganisationen sammle, versiegen.«

»Ashley verhandelt mit den individuellen Sponsoren«, sagte er. »Wir werden sehen. Aber wenn dein Vertrag mit dem Team suspendiert ist, fällt dieses Einkommen weg – egal, wie spärlich. Es ist gut, dass du das nicht brauchst, um zu leben, Jess.«

»Na, dank dir und meiner Erbschaft, um die du dich kümmerst. Ich habe Glück, dich als meinen Buchhalter zu haben.«

»Danke. Und als dein Buchhalter brauche ich Kopien von allen zusätzlichen Dokumenten, wenn du Bens Anwälte in Melbourne getroffen hast.«

»Ja«, sagte sie. »Ich schicke dir alles, was neu dazukommt, per E-Mail.«

Er tippte auf eins der Papiere in seinen Händen. »Was ist mit dieser Lillian McAllister?«, fragte er. »Ich hatte noch keine Gelegenheit, zu recherchieren. Glaubst du, du musst dir wegen ihr Sorgen machen? Welcher Natur *war* ihre Beziehung zu Ben?«

»Ich weiß es nicht. Jonathan, du stellst eine Menge Fragen.« Sie streckte den Hals, um ihre verkrampften Muskeln zu lockern. »Offensichtlich waren sie so eng befreundet, dass er ihr Geld für ihren Betrieb geliehen hat. Ich schätze, sie wird es auszahlen müssen.« Sie neigte den Kopf und seufzte dann. »Es sei denn, ich beschließe, ins Restaurantgeschäft einzusteigen.«

Er verschluckte sich beinahe an seinem letzten Kartoffelstück. »Wirklich, Jess? Denk mal nach: du und Essen – nicht gerade eine ideale Verbindung. Du kochst selten und isst kaum was. Ich habe deinen Kühlschrank von innen gesehen. Als dein Buchhalter und dein Freund rate ich dir dringend, mich nicht in einem Monat anzurufen, um mir zu sagen, dass du Restaurantbesitzerin geworden bist. Regle das so bald wie möglich.«

Er hatte ins Schwarze getroffen. Sie wusste ein wenig über Sporternährung, aber rein gar nichts über das Restaurantgeschäft.

Nein. Vorerst musste sie eine Sache nach der anderen anpacken. Ein Tag nach dem anderen.



Jess sah auf die Uhr und rutschte in dem riesigen Ledersessel herum. »Ich bin es leid, dass ich von der Presse gefragt werde, wie ich vorankomme, selbst aber keine Antwort darauf habe. Der Spezialist hat mir kein festes Datum gegeben, an dem ich wieder Rennen fahren kann.« Sie beugte sich vor und rieb sich die Stirn. »Es gibt gute und schlechte Tage. Manchmal fühle ich mich nutzlos. Ich liege nachts wach und schaffe es am Morgen kaum, aus dem Bett zu kriechen. Aber an den Tagen, an denen ich Rad fahre, fühle ich mich besser.«

Doktor Waters tippte mit dem Stift seitlich an ihren Notizblock, überschlug die Beine und zog ihren Rock zurecht. »Wirst du in Australien ein Fahrrad zur Verfügung haben?«

»Ich werde eins kaufen. Auf einem geliehenen Rad würde ich mich auf keinen Fall sicher fühlen«, sagte sie. »Man kann nie zu viele davon haben und ich habe gelernt, dass ich Freude am Radfahren selbst habe.«

Doktor Waters sah Jess über ihre schwarzumrandete Brille hinweg an. »Ich freue mich für dich. Du hast große Fortschritte gemacht.«

»Dank Ihnen habe ich akzeptiert, dass es ein anhaltender Prozess ist. Und dass es keine schnelle Lösung gibt, um darüber hinwegzukommen.« Mit Doktor Waters' Hilfe war es Jess gelungen, nicht in schwerer Depression zu versinken. Anfangs hatte sie sich geweigert, ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen, da ihr Physiotherapie-Programm so intensiv war, aber Verwirrung und Verzweiflung hatten sie dazu gebracht, den ersten Termin zu vereinbaren. Sie merkte, dass Doktor Waters unvoreingenommen und positiv in ihren Methoden war, und sie half Jess, ihre Angstzustände zu beherrschen, während ihr Körper heilte. Das war ihr einziger Weg nach vorn, denn Jess wollte nie zu den dunklen Zeiten zurückkehren, als sie sich mit zwölf Jahren für kurze Zeit aus Verzweiflung selbst verletzt hatte. Sie fuhr automatisch über ihren rechten Oberschenkel, dann faltete sie die Hände schnell über ihrem Pulli, um die Bewegung vor der Therapeutin zu verbergen.

Jess starrte aus dem Fenster des Londoner Büros im vierten Stock, denn sie wollte dem aufmerksamen Blick der Psychologin ausweichen.

»Du bist eine starke und robuste Frau, Jess«, sagte Doktor Waters. »Nicht mehr die Zwölfjährige, an die du dich erinnerst.« Nach einer kurzen Pause fuhr sie fort. »Der Herbst ist früh nach London gekommen und die Platanen im Kensington Park färben sich goldgelb. Die Aussicht ist einer der Hauptgründe, warum ich dieses Büro habe.«

»Seltsam, dass es auf der südlichen Halbkugel Frühling ist«, sagte Jess.

Die Psychologin lächelte. »Du reist nach Australien – *nach Hause*.«

Jess wandte sich ihr zu. *Nach Hause* – was bedeutete das? Alles war still, außer das Ticken der großen, antiken Uhr auf dem soliden, hölzernen Kaminsims. Jess verschränkte die Arme fest vor der Brust.

»Du hast in den letzten Monaten riesige Veränderungen erlebt, doch du bist stark.« Doktor Waters begleitete Jess und zog die Tür auf. »Ich sehe dich, wenn du zurückkommst.« Sie drückte kurz Jess' Schulter, lächelte und kehrte in ihr Büro zurück.

Jess dachte an die Wortwahl der Psychologin, Australien ihr Zuhause zu nennen. Wie konnte es ohne ihre Mutter oder ihren Bruder dort ihr Zuhause sein? War ein Zuhause nicht dort, wo die Familie war? Aber Zuhause war auch ein Ort – vielleicht hatte Doktor Waters recht.

Kapitel 2

Bellarine Peninsula, Southern Victoria, Australien

Normalerweise half das morgendliche Joggen, ihre Gedanken aufzuheitern, aber heute waren Lillian McAllisters Beine schwer unter dem Gewicht ihrer Sorgen.

Ihr Herz schlug kräftig und gleichmäßig in ihrer Brust. Der Fünf-Kilometer-Lauf zum Uferland mit seiner sanften Steigung über die Sanddünen hatte ihre Waden- und Schenkelmuskeln sehr strapaziert und es waren weitere zehn Minuten nach Portarlinton, wo sie umkehren wollte. So viel dazu, dass dieser Lauf ihr helfen sollte, sich zusammenzureißen.

Hör auf, dich in deiner eigenen Trauer zu suhlen, ermahnte sie sich, während sie beobachtete, wie die Sonne über der Baumgrenze im Osten aufging. Ihre warmen Strahlen waren wie Finger, die ihre Haut liebkosten. *Zeit, dich auf deine eigene Familie zu konzentrieren, Lillian McAllister. Und auf deine Mitarbeiter.*

Lili hatte Jessica Harris auf Google gesucht, nachdem sie die Informationen von Bens Anwalt erhalten hatte. Ihr Name allein hatte Lili unzählige Weblinks geboten – obwohl die meisten Treffer Spekulation und Tratsch über sie zu sein schienen. Trotzdem war Bens Schwester offensichtlich eine Berühmtheit, und eine betörende obendrein; eine reizende halb Britin, halb Inderin mit sinnlichen, dunklen Augen und einer anmutigen, athletischen Figur, aufgrund derer sie unter die schönsten Sportlerinnen im *Sports Magazine* gewählt worden war. Auch im Gesellschaftsteil von Online- und Printmedien war sie häufig vertreten.

Ganz offensichtlich eine Primadonna. Sie würde Lili definitiv das Leben schwer machen können. Allein der Gedanke an ihren baldigen Hausgast machte sie nervös.

Lili nahm einen tiefen Atemzug, trat zurück auf den Kiesweg, der durch das Reservat führte, und joggte in Richtung der kleinen Küstenstadt. Sie würde sich schnell einen Kaffee holen und ihr Postfach im örtlichen Postamt überprüfen, bevor sie nach Hause lief.

Eine Stunde später und frisch geduscht, fuhr Lili über den äußeren Feldweg zu *Ailie*. Sie stoppte den Subaru oben auf dem Hügel und fuhr das Fenster herunter, um über die wogenden, grünen Felder hinweg zu ihrem Restaurant zu blicken – wo

es mit seinem soliden, roten Ziegelfundament und den hohen Glasfenstern stand, in denen sich die umliegenden Gärten und hohen Eukalyptusbäume spiegelten. Sie sah an *Ailie* vorbei in das Tal der Weinreben, auf das schimmernden Blau der Port Phillip Bay hinab und zu den You Yang-Hügeln in der Ferne. Sie hatten so hart gearbeitet, um *Ailie* aufzubauen, und jetzt gehörte es *ibr*. Plötzlich überkam sie ein heftiger Beschützerinstinkt.

Sie trat durch den Haupteingang und erspähte ihre Mitarbeiter, die sich um die Bar versammelt hatten. Sie schlüpfte in ihr Büro, warf Schlüssel und Geldbörse in ihre Schreibtischschublade und ging in den Essbereich.

»Hallo, zusammen«, grüßte Lili, während sie sich ihren Weg durch die Gruppe bahnte und schließlich neben Alex stehenblieb, die sie kurz in die Arme schloss.

»Hier sind wir also. Das erste Personalmeeting der Frühlingssaison. Bist du bereit dafür?«, fragte Alex.

»So bereit, wie ich es je sein werde.« Lili zuckte mit den Schultern und wandte sich an die kleine Gruppe. »Bitte setzt euch.« Sie wartete, als die meisten Mitglieder ihres Teams sich setzten, während ein paar freiwillig stehen blieben und sich an die Bar lehnten.

»Ich bin hier.« Alex drückte ihren Unterarm und Lili war dankbar für die beruhigende Geste ihrer Sous-Chefin.

Lili hob die Hand und das Geplauder verstummte. »Danke.« Sie kniff überrascht die Augen zusammen, als sie ihren Vater entdeckte, der mit vor der Brust verschränkten Armen hinten im Raum stand. Sie begrüßte ihn mit hochgezogenen Augenbrauen, bevor sie wieder ihre Mitarbeiter ansprach. »Es ist wunderbar, euch alle zu sehen. Wir hatten gerade wie jedes Jahr geschlossen, als uns die Nachricht von Bens Tod erreicht hat, und ich war dankbar für all die Anrufe und E-Mails, die ich von euch erhalten habe. Danke an alle, die es zur Trauerfeier geschafft haben.«

Owen griff in seine Tasche, holte ein Taschentuch heraus und betupfte sich die Augen. Der Restaurantmanager war von Ben rekrutiert worden und sie hatten eine seltsame Leidenschaft für frühe Hitchcock-Filme geteilt.

Lili schenkte ihm ein trauriges Lächeln und atmete tief durch. »Ben war mein Mentor und hat mir geholfen, diesen Betrieb aufzubauen. *Ailie* muss seinem hervorragenden Ruf gerecht werden.« Sie sah zu dem *Trip Advisor*-Zertifikat und der Auszeichnung von *Gourmet Traveller*, die die Wand über der Bar zierten.

Alex trat heran und legte den Arm um Lilis Schultern.

»Wir haben ein großartiges Team und ich bin sehr stolz auf euch alle.« Sie lehnte sich Trost suchend an Alex. »Machen wir auch Ben stolz.«

Josh, ihr Kochlehrling im zweiten Jahr, hob sein Wasserglas. »Auf Ben.«

»Auf Ben«, wiederholten die anderen und warteten stumm, dass Lili fortfuhr.

»Ihr habt die neuen Dienstpläne gesehen. Bitte sagt Alex Bescheid, falls es irgendwelche Probleme gibt.« Lili lächelte und wandte sich an Owen. »Jetzt kommt der angenehmere Teil. Ich übergebe euch an Owen, der uns durch den Hauptgrund führen wird, aus dem wir alle hier sind: um unser Wissen der neuesten Hygiene- und Sicherheitsvorschriften aufzufrischen.«



Später an diesem Nachmittag, als die Mitarbeiter weg waren, ging Lili raus in den Garten und setzte sich auf die beschattete Terrasse. Sie drehte sich um, als sie Schritte hörte, und nahm die Tasse mit dampfendem Chai entgegen, die Alex ihr reichte. »Danke.«

»Kein Problem«, sagte Alex. »Ich habe heute Morgen von Haley gehört. Sie hat versprochen, dass sie zurück sein wird, bevor wir öffnen.«

»Das sind gute Neuigkeiten, obwohl es enttäuschend ist, dass sie zur Personalfeier nicht da sein wird.«

»Hast du gewusst, dass sie sich von Grace getrennt hat? Laut Haley hatten sie am ersten Tag ihrer Radreise durch South Australia eine riesige Meinungsverschiedenheit.«

Lili verdrehte die Augen. »Also ist sie wieder Single.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass das lange so bleiben wird.« Alex grinste. »Du kennst Haley: Sie ist jung und letztendlich ist Spaß in jeder Beziehung ihre oberste Priorität. Ich glaube nicht, dass es ihr mit irgendeiner ihrer Partnerinnen ernst ist. Wie auch immer, was meinst du, wie ist das Meeting gelaufen?« Sie setzte sich neben Lili auf die Gartenbank. »Du warst toll.«

»Danke. Es hat keinen Sinn, allen Sorgen zu bereiten.« Lili fuhr sich mit der Hand durch die frisch geschnittenen Haare. Sie hatte sich noch nicht an die kürzere, stufige Frisur gewöhnt. Allerdings hatte sie eine Veränderung gebraucht und ihre Friseurin hatte sie davon überzeugt, dass der neue Look ihr Selbstbewusstsein stärken würde. Für sie als Köchin war es zweifellos eine vernünftige Entscheidung, die Haare leicht waschen und zusammenbinden zu können.

Alex blies in ihre Tasse und entließ damit die würzigen Aromen von Sternanis, Zimt und Ingwer in die Luft. »Hmm ... das ist eine hervorragende Mischung. Sie passt gut zu dem neuen organischen Honig, den du mitgebracht hast.«

»Das stimmt. Sie ist wunderbar samtig mit einem Hauch Karamell.« Lili nippte an dem beruhigenden Tee, froh über den Themenwechsel. »Ich habe eine Idee für ein Buschhonig-Panna Cotta mit in Sternanis aromatisierten Früchten oder Beeren. Sie kommt von Meis Mum Huan. Sie hat mir gesagt, dass sie manchmal ein chinesisches Eierpudding-Dessert mit Sternanis macht. Ich dachte, der Geschmack der Anissamen würde dem Dessert eine feine Note verleihen.«

»Ich bin ganz dafür. Klingt wunderbar«, sagte Alex. »Aber das mit dem Geld, das du Ben schuldest, ist ungünstig. Ich schätze, jetzt schuldest du es seiner Schwester.«

»Es war eine Vereinbarung zwischen Freunden. Ben war so großzügig und hat mir nie eine ein Ultimatum für die Rückzahlung gestellt. Er hat an den Erfolg des Restaurants geglaubt und wusste, dass er letztendlich sein Geld zurückbekommen würde.«

»Er hat dir vertraut.«

»Ich kann das niemals mit einem Einmalbetrag begleichen.«

»Hast du mit der Bank gesprochen?«

»Noch nicht.« Lili stellte die leere Tasse ab und beugte sich über das erhobene Beet, um etwas von dem Unkraut zu jäten, das die jungen, zerknitterten Blätter der Meerrettichpflanze zu ersticken drohte. »Meine Hypothek ist auch so schon groß genug.«

»Hoffen wir einfach, dass du dich mit Bens Schwester einigen kannst. Du hast so hart gearbeitet und es geht bergauf.« Alex kniete sich neben Lili, nahm eine kurzstielige Hacke und lockerte mit stetigen Bewegungen die üppige, dunkle Erde. »Es tut mir leid, dass ich nicht helfen kann. Wenn ich könnte, würde ich es. Wir haben mit Tashs Studienkredit immer noch alle Hände voll zu tun und würden in den nächsten paar Jahren gern ein Haus kaufen.«

»Sei nicht lächerlich. Ich würde nie erwarten, dass du mir das Geld leihst.« Lili stieß Alex in die Rippen. »Aber danke.«

Alex ließ das Gerät sinken. »Wie geht es dir?«

»Gut.«

»Ich meine es ernst, Lili. Wie geht es dir wirklich?«

»Bens Tod hat eine riesige Lücke in unser Leben gerissen, die nicht gefüllt werden kann.« Lili rollte die Schultern, als wollte sie ihre Trauer abschütteln. »In letzter Zeit hat er zwar weniger Zeit mit uns verbracht und war viel auf Reisen, aber es ist schwer zu begreifen, dass wir ihn *nie* wiedersehen werden. Ben war ein Teil unseres Lebens.«

»Ich vermisse ihn auch«, sagte Alex. »Verdammt, ich vermisse dieses freche Grinsen und seinen ausgefallenen Humor.« Sie legte die Arme fest um Lili und ließ sie wieder los. »Stellst du immer noch so viele Fragen?«

»Nicht mehr so viele. Die Feier hat auch geholfen. Manchmal nimmt sie die Karte und starrt sein Foto an. Aber ich weiß nicht, ob sie die Endgültigkeit des Todes versteht.« Die lockere Zusammenkunft am Strand war schlicht, aber doch wichtig gewesen. Sie hatte Lili, ihrer Tochter Ru und Bens Freunden eine Möglichkeit gegeben, ihre Trauer auszudrücken.

»Wirst du ihr von Bens Schwester erzählen? Dass sie eine Tante hat?«

»Sie ist erst vier Jahre alt. Ich schätze, sie hat nie eine *echte* Tante oder einen Onkel gekannt, da ich ja ein Einzelkind bin«, sagte Lili. »Jessica Harris wird nur für kurze Zeit hier sein. Wenn sie also in Rus Leben reinplatzt und wieder verschwindet, würde sie das nicht verstehen. Ich habe mich dazu entschieden, mein Treffen mit Jessica abzuwarten, dann entscheide ich, wie und ob ich es ihr sage. Es gab so vieles, worum ich mich kümmern musste, so viel zu tun.«

Lili atmete tief durch und der Duft der Erde und des Salzes in der Luft erfrischte sie. Dann wischte sie sich die Erde von den Händen. Sie würde die fruchtbare Oase, die sie mit Bens Hilfe und ihrer Mutter aufgebaut hatte, nie satt haben. »Ich habe noch ein paar Dinge im Büro zu tun, bevor ich fahre. Warum fährst du nicht jetzt nach Hause?«

»Ich gehe bald. Wann erwartest du *sie*?«

Lili zuckte mit den Schultern. »Ich habe einen Anruf von Bens Anwalt bekommen. Sie sollte entweder heute oder morgen hier ankommen.«

»Bist du damit einverstanden, dass sie bei dir unterkommt?«

»Ich glaube, ich habe keine andere Wahl. Mum und Dad haben keinen Platz in ihrem Cottage.« Lili warf ein Büschel Unkraut beiseite. »Mum war sehr lieb und hat schon das Gästezimmer vorbereitet. So kann ich zumindest ein Auge auf sie haben.«

»Glaubst du, das wird nötig sein?« Alex nahm ihre Jacke von der Rückenlehne der Bank. »Du wirst bis auf Weiteres das Haus mit einer völlig Fremden teilen.«

»Es wird schon in Ordnung sein«, sagte Lily und versuchte, eher sich selbst als Alex zu überzeugen. »Ich hoffe nur, dass sie nicht lange bleibt. Der Anwalt meinte, sie

würde alles schnell erledigen und in ein oder zwei Wochen nach London zurückkehren wollen.«

Alex schob die Hände auf der Suche nach ihrem Autoschlüssel in die Jackentaschen. »Also, wie viel weißt du über sie?«

»Nicht viel. Allerdings habe ich sie gegoogelt.«

Alex hob eine Braue. »Und?« Sie sah auf ihre Uhr hinab. »O verdammt, ich muss schnell nach Hause. Ruf mich später an. Tash hat irgendeine Veranstaltung im Krankenhaus und ich komme zu spät – schon wieder.« Sie warf Lili einen Luftkuss zu. »Viel Glück!«, rief sie, bevor sie durch das Gartentor verschwand.

»Danke, tschüss.« Lili winkte, nahm den Handspatel und grub kräftig in die Erde. »Ich kann es gebrauchen.«

Bens Schwester hatte vor und nach ihrem Unfall Schlagzeilen gemacht. Vielleicht hatte die Boulevardpresse mit den Beschreibungen ihres glanzvollen Lebensstils ein verzerrtes Bild von der Radsportlerin gezeichnet. Aber was, wenn auch nur ein Bruchteil davon stimmte? Lili beugte sich vor, um ein Bündel Brennnesseln aus dem Kiesweg zu reißen.

»Ben«, sagte sie gen Himmel, »ich habe eine Ahnung, dass deine Schwester für mich eine ebenso große Herausforderung sein wird, wie sie es für dich war.«

Kapitel 3

»Was zur Hölle?« Jess' kleines, gelbes Mietauto kam auf der schlammigen Straße zum Stehen. »Na, wunderbar.«

Sie drehte den Kopf und sah in die Richtung zurück, aus der sie gekommen war. Der Abhang bot einen atemberaubenden Blick auf das Meer und die Hügel in der Ferne. Aber jetzt würde sie nicht mehr hier wegkommen.

Sie war den Anweisungen des Navis gefolgt, oder nicht? Jess war hundertprozentig sicher, dass es sie angewiesen hatte, links abzubiegen. Es hatte kein Schild am Straßenrand gegeben, also hatte sie sich auf die schicke Elektronik des Autos verlassen. Das war ein Fehler gewesen: die Schotterstraße hatte sich in einen Feldweg verwandelt. Sie hatte noch nie Glück mit diesen verdammten Dingen gehabt.

Das Mietauto, ein Mini Cooper-Cabrio, war sehr angenehm zu fahren. Der Autoverleih hatte sogar das Versprechen eingelöst, ihr einen Fahrradträger für das Heck zur Verfügung zu stellen, auf dem sie ihr neu gekauftes Carbonrad verstaut hatte. Mit offenem Verdeck, dem Wind in den Haaren und der warmen Sonne auf der Haut hatte sie entspannt Vollgas gegeben.

Bis sie steckengeblieben war. Jess öffnete die Tür und stieg aus dem Auto. Ihr rechter Fuß versank in dickem Schlamm.

Das wars dann wohl mit Vollgas.

Jess stöhnte und trat gegen den sichtbaren Teil des Vorderrads. Hätte sie doch nur einen Wagen mit Allradantrieb genommen. Sie sah auf ihre Schuhe hinab und war froh, dass die schwarzen Lederstiefel nur zum Teil in der klebrigen, braunen Masse steckten. Sie ließ den Blick über die umliegenden Weiden schweifen. Kein einziger Mensch war in Sicht, lediglich ein paar Kühe in der Ferne.

Sie ging in die Knie, untersuchte den halb im Schlamm versunkenen, schwarzen Gummireifen und schlug mit der Faust gegen das Auto. Sie rutschte ab und verlor das Gleichgewicht. Indem sie sich am Außenspiegel festhielt, arbeitete sie sich auf die Beine, woraufhin der Stiefel erneut unter ihr wegrutschte, und gegen die Seite des Autos stieß. Ihre ehemals makellos weißen, knielangen Bermudashorts hatten jetzt braune Erdflecken.

»Mist!«, rief sie und trat wieder gegen den Reifen. »Ehrlich.« Sie trat fester. »*Autsch!*«

»Meine Liebe, ich glaube wirklich nicht, dass Sie Ihr Problem auf diese Art lösen werden«, rief eine Stimme.

Jess hob mit einem Ruck den Kopf und drehte sich um. Sie hatte niemanden herankommen gehört.

Der Fremde kratzte sich an seinem roten Schopf, stieg von seinem Pferd und blieb ein paar Meter vor ihr stehen. Ein mittelgroßer, schwarzweißer Hund lief zwischen sie, hielt neben dem Mann an und setzte sich aufmerksam.

»Gutes Mädchen, Rhona. Bleib.« Er hob grüßend seinen Hut. »Tag.« Der große Hut schirmte seine Augen vor der Sonne ab, und machte seinen Blick undurchschaubar.

Jess beschattete ihr Gesicht mit der Hand und neigte den Kopf, um unter die breite Krempe sehen zu können. »Hallo.« Sie wischte sich die schlammigen Hände an ihren ruinierten Shorts ab.

»Sie stecken ein wenig in der Patsche, hm?« Er ging langsam und mit amüsiertem Gesichtsausdruck um das Auto herum. »Sie sind im Matsch versunken.« Die Hündin folgte dicht hinter ihm.

Jess sah genervt zu. Na, das war ja offensichtlich.

Der ruppige Riese beugte sich vor, um den Reifen zu inspizieren. »Oh, der steckt ordentlich fest.« Er richtete sich wieder zu voller Größe auf und lachte. »Keine Sorge, Liebes. Den können wir für Sie befreien.« Er deutete auf das Fahrrad hinten am Auto. »Nettes Rad.«

»Danke. Das ist sehr freundlich von Ihnen.« Jess griff in ihr Auto, um die Karte herauszunehmen.

Rhona bellte, kam auf sie zu und stieß die Schnauze in ihre Hand.

»Rhona, komm«, rief er und die Hündin kehrte sofort an seine Seite zurück.

»Ich habe mich verirrt«, sagte sie. »Könnten Sie mich vielleicht in die richtige Richtung weisen?« Sie spürte ein sanftes Stupsen im Rücken. Was denn jetzt noch?

Das Pferd stieß Jess' Schulter an und wieherte leise. Unwillkürlich hob sie die Hand und streichelte das wunderschöne, graue Fell.

Ihr Retter lachte ein wenig, als das Pferd noch einmal ihre Schulter anstieß. Er nahm die Zügel. »Lass die Lady in Ruhe, Dora.«

Jess holte ihr Handy aus der Tasche. »Ich habe auch eine Adresse«, sagte sie. »Ich suche Faodail.« Sie buchstabierte den Namen der Farm und sah den Farmer an.

Er lächelte sanft. »Scott McAllister, zu Ihren Diensten. Sie haben Ihr Ziel, Faodail Farm, bereits erreicht.«

Jess erwiderte seinen Blick. »Das habe ich?«

»Sind Sie Jessica Harris, Bens Schwester?«

»Ja, die bin ich.«

Die Stute stieß ihre Hüfte an.

Jess runzelte die Stirn. »Haben Sie gerade *Scott McAllister* gesagt? Sind Sie mit Lillian McAllister verwandt?«

»Das ist richtig, Liebes. Ich bin ihr Vater, Scott. Und diese beiden zerzausten Geschöpfe sind Dora und Rhona. Das hier ist Faodail Farm«, wiederholte er und gestikulerte ausschweifend über das hügelige Weideland.

Sie hörte Stolz aus seiner Stimme heraus, aber auch einen Anflug von Trauer.

Scott drehte sich wieder zu Jess um. »Es tut mir so leid um deinen Bruder. Ben war ein guter Mann. Wir alle vermissen ihn sehr.« Er tippte sich an die Hutkrempe, eine Geste des Respekts. »Du siehst ihm sehr ähnlich«, sagte er. »Obwohl er keinen britischen Akzent hatte wie du.«

Sie senkte den Blick. Das schmerzhaftes Wissen, dass dieser Farmer, ein Fremder, ihren Bruder besser gekannt hatte als sie, war wie ein Schlag in die Magengegend.

Jess' Unbehagen musste deutlich zu sehen gewesen sein, denn als sie aufsah, hatte Scott sich wieder dem Auto zugewandt.

»Es ist unwahrscheinlich, dass irgendjemand vorbeikommen wird, aber wenn ich du wäre, würde ich trotzdem zur Sicherheit absperren. Ich bringe dich zum Haus und hole dann das Auto.« Er deutete auf ihr Fahrrad. »Ich schätze, dein schickes Rad nehmen wir auch besser mit.«

Sie konnte weit und breit kein Haus entdecken. »Ist es weit?« Sie reichte ihm die Karte. »Können Sie mir hier zeigen, wo ich falsch abgebogen bin? Ich hätte mich nicht auf das Navi verlassen sollen.«

»Nutzlose Dinger. Ah, ich sehe, was du gemacht hast. Du bist von der Hauptstraße ab- und auf den alten Viehweg gefahren. Das ist ein häufiger Fehler«, sagte er lachend und zeigte auf die Karte. »Wir sind hier. Unser Cottage ist in der Nähe des Haupteingangs, an der McAllister Lane, die du hättest nehmen sollen. Du wirst hier wohnen.« Er deutete auf eine Stelle weiter hinten an der Straße.

»Wohne ich nicht auf der Farm?«

»Doch, schon. Meine Frau Helen und ich wohnen im Cottage. Helen dachte, es wäre angenehmer für dich, bei Lili oben auf dem Hügel zu wohnen.«

»Auf dem Hügel? Das ist sehr freundlich, aber ich will ihr keine Umstände bereiten«, sagte sie.

»Es sind gar keine Umstände. Lilis Haus ist modern und geräumig. Es gibt sehr viel Platz für einen Gast und eine großartige Aussicht über die Bucht. Helen hat den Gästeflügel für dich vorbereitet. Wir dachten, du würdest dich über ein wenig Privatsphäre freuen.«

»Was ist mit Bens Haus? Kann ich dort wohnen?«

»Ahh ...« Er wirkte betreten. »Es gab drei Dinge, die dein Bruder besonders geliebt hat. Eins war das Kochen, worin er verflucht gut war – entschuldige den Ausdruck.« Er sah mit zusammengekniffenen Augen in die helle Sonne und rückte seinen Hut zurecht. »Zweitens liebte er das Reisen und hat es bei jeder Gelegenheit getan. Und drittens war er ein Surfer. Ben hat sich sein Haus mit einem Kumpel nahe 13th Beach geteilt, etwa eine halbe Autostunde entfernt. Es ist kein Ort, an dem du gern länger bleiben willst.« Er hob die Augenbrauen. »Es ist nicht gerade groß.«

»Oh, okay.« Lillians Haus schien tatsächlich die beste Option zu sein und wenn es irgendwelche Probleme gab, konnte sie in ein Hotel umziehen.

»Ich denke, ich bringe dich besser zu Lilis Haus. Es wird noch eine Weile dauern, bis sie zurück ist, aber Helen sollte dort sein.« Er sah auf ihre Stiefel. »Da kannst du duschen und dich umziehen.«

Jess blickte zu dem feststeckenden Auto. Es gefiel ihr nicht, es hier im Schlamm zurückzulassen.

»Keine Sorge, dem wird nichts passieren. Ich komme mit Unterstützung zurück und bringe das Auto zu dir.«

»Danke. Wenn Sie mir die richtige Richtung zeigen, fahre ich mit dem Rad schon ...«

Scott lachte, während Rhona aufgeregt bellte und im Kreis rannte.

»Habe ich etwas Falsches gesagt?«

Er griff sanft in Doras schimmernde Mähne und hielt sie fest. »Zum Haus sind es fünfhundert Meter quer über die Weiden. Wir wollen doch nicht, dass du in ein Kaninchenloch fällst oder in einen Kuhfladen trittst, oder? Bist du an Pferde gewöhnt?«

»Was schlagen Sie vor?« Sie schob sich die Sonnenbrille auf den Kopf, um die vom Wind zerzausten Haare zurückzuhalten. Es war lange her, seit sie zuletzt auf einem Pferderücken gesessen hatte, aber Dora sah aus wie ein Clydesdale – angenehm robust und hoffentlich ein bequemes Reittier. »Ich bin schon geritten, vor Jahren.«

»Okay. Dann passe ich die Steigbügel für dich an«, sagte er. »Brauchst du Hilfe beim Aufsitzen? Dora ist etwas größer als ein normales Pferd.«

»Nein, das schaffe ich schon, danke. Was ist mit meinem Rad?«

»Kein Problem. Ich bringe es zum Haus.« Er befreite das Carbonrad aus dem Träger am Auto und hob es mit einer Hand hoch in die Luft. »Es ist leicht wie eine Feder.«

Sie trat zum Pferd, schob den Fuß in den Steigbügel und hievte sich auf Doras Rücken. Die Stute tänzelte unter ihr und Jess rutschte im Sattel zurecht. Sie biss die Zähne zusammen, verbarg sorgfältig ihr Unbehagen. Doras Rücken war mindestens einen Meter sechzig hoch, vielleicht noch größer und sie war etwas zu breit, um bequem auf ihrem Rücken zu sitzen.

Scheinbar mitfühlend hob die Stute den Kopf und wieherte sanft.

»Ruhig, Mädchen«, sagte Scott.

»Ja, ruhig, Mädchen«, murmelte Jess. Sie hätte nie gedacht, dass sie auf dem Rücken eines Zugpferdes auf der Farm ankommen würde.

Dora trottete dahin und Jess begann, das sanfte, rhythmische Wippen auf ihrem hohen Sitz zu genießen. Scott ging neben ihr her, das Rad mühelos auf der Schulter balancierend. Rhona lief voran und führte sie. Jess war zufrieden damit, Scotts Geplauder über die Faodail Farm und seine Familie zu lauschen.

»Ru wird sich fragen, wem das schicke Fahrrad gehört. Sie bettelt ihre Mutter seit ihrem letzten Geburtstag um ein Rad an«, sagte er fröhlich. »Wenn sie nicht selbst versucht, darauf zu steigen – sie ist erst vier, weißt du –, ist alles gut. Aber Ru ist mutig ... vielleicht versucht sie es tatsächlich.«

Hatte sie etwas verpasst? Wer war *Ru*? Jess sah zu Scott hinab, der so schnell sprach, dass sein Akzent gelegentlich seine Endungen verschluckte. Es war lange her, seit sie in Australien gewesen war. Sie würde aufmerksamer hinhören müssen.

Es war gut, dass kein Mensch in Sicht war. Vermutlich sah sie lächerlich aus, wie sie in dreckigen Bermudashorts und Stiefeletten auf diesem großen Geschöpf saß und über die Weide transportiert wurde. Sie passierten das einladende, schmiedeeiserne Faodail-Schild und das Tor und folgten einem staubigen Feldweg, der von einem breiten Weidezaun flankiert wurde. Ein Garten im englischen Stil grenzte an ein idyllisches, grün gestrichenes Holzhaus mit einer breiten Veranda.

»Das ist unser Cottage«, sagte Scott.

Sie folgten der Straße, die in einer Kurve um einige große Eukalyptusbäume verlief und dann allmählich auf den Hügel anstieg.

»Dort wirst du wohnen.« Er deutete auf ein halbmondförmiges, einstöckiges Holzhaus, das oben auf dem Hügelkamm zu schweben schien.

»Es ist sehr modern«, sagte Jess überrascht.

»Lili hat mit dem Design geholfen«, sagte er stolz. Sie blieben neben einem schiefergedeckten Carport und einer Treppe stehen, die zum Haus hinaufführte. Scott hielt Dora fest und Jess stieg vorsichtig ab, verschätzte sich aber in der Höhe und verzog das Gesicht, als sie plötzlich mit ganzem Gewicht auf ihrem Bein landete.

»Alles in Ordnung, Jessica?«

»Ja, danke.« Sie streckte den Rücken. »Das letzte Mal ist eine Weile her.«

»Das letzte Mal, seit du ein Zugpferd geritten hast?«

»Seit ich irgendein Pferd geritten habe.« Sie streichelte die sanfte Stute und sah zu dem schwarzen, holzverkleideten Haus hoch. »Es ist auf jeden Fall einzigartig ... und die Aussicht von hier oben muss wunderbar sein.«

Eine Bewegung auf der oberen Ebene erregte ihre Aufmerksamkeit und ein Kleinkind erschien auf der Terrasse.

»Das ist nicht Opa auf Dora. Wer ist das, Oma?« Die durchdringende, hohe Stimme des Kindes drang zu ihnen. »Schau, Opa hat ein *Fahrrad*.«

»Hallo, mein kleiner Zwerg.« Scott lehnte Jess' Rad an eine niedrige Steinmauer und band Dora dann an einem Pfosten fest. Er drehte sich zu Jess um. »Na, dann komm. Ich stelle dich besser der Familie vor. Danach kannst du dich frisch machen.«

Er marschierte voran, erklimmte die Treppe zwei Stufen auf einmal und Jess folgte ihm auf den oberen Absatz hinauf.

Das kleine Mädchen, das lediglich eine leuchtend pinke Pyjamahose trug, flitzte auf Scott zu.

Eine Frau erschien mit einem passenden Pyjamaoberteil in der Hand. »Ru, komm zurück. Deine Mum wird gleich zu Hause sein. Ziehen wir dich an. Wohin läufst du denn?«, rief sie atemlos. »Na, ich will verd—«

»Hallo, meine Liebe«, grüßte Scott.

»Opa, Opa«, wiederholte Ru und streckte die Hände zu Scott aus. Sie hüpfte auf und ab und die Sohlen ihrer roten Schlappen klapperten auf den Bodenbrettern. Er nahm seine Enkelin in die Arme und hielt sie an die Brust gedrückt.

»Und warum grinst mein Ehemann wie ein alter Narr?«, fragte die Frau und stemmte eine Hand in die Hüfte.

Jess trat hinter Scott hervor. Ihre verdreckten Kleider und Stiefel konnte sie ohnehin nicht verbergen, also versuchte sie es gar nicht erst.

»Jessica, das ist meine Frau Helen. Und dieser kleine Wildfang ist unsere Enkelin Ru.« Er zerzauste die Haare des Mädchens. »Helen, ich möchte dir Jessica Harris vorstellen.«

»Es ist schön, dich zu treffen, Jessica, aber was um alles in der Welt ist passiert?«

»Leider bin ich falsch abgebogen und mein Auto steckt auf dem Feldweg fest«, sagte Jess. »Ich hatte Glück, dass Scott und Dora gekommen sind, um mich zu retten.«

Helen wandte sich an ihren Mann. »Nimm Jack mit, wenn du es herausziehst. Ich habe ihn unten im Obsthain gesehen.«

»Mache ich.«

Jess beobachtete das Paar, als er sich vorlehnte, um Helen auf die Wange zu küssen.

Helen war das komplette Gegenteil ihres Mannes: er breitschultrig und robust, sie zierlich und feinknochig. Schulterlange, aschblonde und mit Grau durchzogene Haare umrahmten ihr Gesicht. Sie lächelte und streckte Jess die Hand hin. »Willkommen.«

»Es freut mich, Sie kennenzulernen, Mrs. McAllister.« Jess nahm Helens Hand und schüttelte sie fest, bevor sie losließ.

»Bitte nenn mich Helen.«

»Danke, Helen.« Jess erwiderte ihren direkten Blick.

»Meine Güte, du siehst deinem Bruder so ähnlich.« Helen zog Jessica in eine feste Umarmung. »Mein herzliches Beileid.«

Jess erstarrte, der plötzliche Körperkontakt war ihr unangenehm. Nach einigen Sekunden löste sie sich langsam aus Helens Armen und trat zurück.

»Wer bist du?«, fragte Ru leise, während sie sich aus den Armen ihres Großvaters lehnte und an Jess' Ärmel zog.

Jess sah in schimmernde, karamellbraune Augen. »Hallo. Ich bin Jess.«

»Und ich bin Ru McAllister. Wie alt bist du?«

»Ru, benimm dich.« Helen schüttelte den Kopf.

Scott stellte seine Enkelin auf den Boden. »Hör auf deine Oma, Zwerg.«

Helen zog das bunte Pyjamaoberteil über Rus chaotischen Lockenschopf. »Jessica ist unser Gast. Du weißt, dass du dich besser benehmen solltest.«

Ru zeigte auf Jess' Kleider. »Aber Oma, schau, sie ist ganz dreckig. Wenn ich mich dreckig gemacht habe, muss ich baden. Helfen wir ihr beim Baden«, sagte sie sehr sachlich.

Scott schnaubte. »Apropos, Helen, alles Weitere überlasse ich dir. Ich bringe Dora in den Stall. Wir haben ein Auto zu befreien. Jessica, du bist in guten Händen. Die beiden können dir alles zeigen. Wir werden ungefähr eine Stunde brauchen. Ich verstaue dein Rad sicher in der Garage und sperre ab.«

»Es tut mir so leid. Ich habe euch eine Menge Umstände gemacht.« Jess seufzte. Was für eine Ankunft – nicht gerade ein guter erster Eindruck.

»Das macht überhaupt keine Umstände«, sagte er.

»Ich suche ein paar Kleider heraus, die du anziehen kannst.« Helen lächelte Jess an. »Du bist größer als Lili, aber in ihrem Kleiderschrank gibt es sicherlich etwas, das dir passen wird.«

»Komm, Jess.« Ru zerrte an ihrer Hand. »Ich zeige dir dein Zimmer. Ich hab Oma geholfen, das Bett zu machen, und wir haben saubere Handtücher in dein Bad gelegt. Mama hat gesagt, dass du im Gästezimmer wohnst. Unsere Zimmer sind auf der anderen Seite des Hauses.« Sie hob die Hände über den Kopf. »Wird es Mama stören, wenn *Jess* ihre Kleider anzieht?«, fragte Ru ihre Großmutter.

»Liebes, sie heißt *Jessica*«, korrigierte Helen.

»Das ist in Ordnung. Tatsächlich bevorzuge ich Jess.« Sie sah zu Ru, die neben ihr an der Eingangstür stand und ihre Hand festhielt. Sie beugte sich hinab, um mit einer Hand ihre schmutzigen Stiefel auszuziehen.

»Jess«, sagte Ru mit einem verschmitzten Grinsen, das ihre süßen Grübchen betonte. »Du kannst dir Mamas Kleider ausleihen.«

»Danke, Ru.«

Gleich hinter dem Eingang blieb Helen stehen und sagte: »Das Haus ist wie ein Bumerang geformt. Es ist leicht, sich zurechtzufinden.« Sie gingen weiter in einen Raum, den Jess als Wohnzimmer einschätzte, mit einem freistehenden Holzofen in der Ecke und dunklem, polierten Boden, auf dem ein geometrischer Teppich in Grauschattierungen lag. »Es ist in drei Bereiche geteilt. In den Wohnbereich mit dem Heimbüro und die Küche in der Mitte, und das große Schlafzimmer sowie Rus Zimmer an einem Ende. Der Bereich für Gäste ist am anderen Ende.«

Deckenhohe Fenster gingen auf eine hintere Terrasse hinaus, die eine Aussicht auf mehrere Reihen Weinreben in der Ferne und das Meer dahinter bot. Jess blieb einen Moment stehen, um den Anblick auf sich wirken zu lassen. »Das ist wunderschön«, murmelte sie.

»Dein Zimmer ist gleich hier.«

Sie folgte Helen und Ru in ein großzügiges Schlafzimmer, das die Aussicht und Terrasse mit dem restlichen Haus teilte.

Ru ließ Jess' Hand los und warf sich auf das große Bett, wobei sie gefährlich nah am Rand landete.

»Miss McAllister, sofort runter vom Bett«, sagte Helen bestimmt. Sie hob Ru hoch und stellte sie auf den Holzboden zurück. »Das Badezimmer ist hier.« Helen schob die zweiteilige Schwingtür auf und zeigte einen modernen Badebereich mit Badewanne.

»Danke.« Jess unterdrückte ein Gähnen, aber Helen bemerkte es trotzdem.

»Wir lassen dich in Frieden, damit du dich frisch machen kannst.«

Jess sah auf ihre Uhr. Fünf Uhr fünfunddreißig. »Es tut mir leid. Ich habe letzte Nacht nicht viel Schlaf bekommen. Schätze, ich bin noch auf die Zeit in London eingestellt. Es wäre großartig, ein kurzes Bad zu nehmen, wenn Sie nichts dagegen haben?« Diesmal versuchte sie nicht, ihr Gähnen zu verbergen.

»Du musst erschöpft sein. Bitte mach es dir ruhig bequem. Im Schrank hängt ein Bademantel. Ich finde etwas zum Anziehen für dich und lege es aufs Bett.« Als könnte sie Jess' Unbehagen spüren, fügte Helen hinzu: »Außer uns ist niemand hier. Entspann dich und genieß dein Bad. Komm in die Küche, wenn du fertig bist. Ich stelle einen Snack heraus.«

Die Ankündigung war eine Erleichterung; endlich würde sie Zeit für sich haben. Rus Gegenwart – und dass alle sich so um sie kümmerten – war überwältigend.

Ru gähnte ebenfalls und Helen nahm ihre Hand. »Komm, Süße, essen wir zu Abend und dann ist es Schlafenszeit für dich.«

»Tschüss, Jess.« Ru lächelte müde und winkte, bevor sie sich durch die Tür bugsieren ließ.

Jess seufzte, als die Tür hinter Helen und Ru zufiel. Sie freute sich auf das heiße Bad und drehte ihre Haare zu einem lockeren Knoten.

Sie griff nach dem weißen Bademantel im Schrank und hielt ihn an ihr Gesicht. Helen hatte an alles gedacht. Er war dick und weich und versprach Geborgenheit nach ein paar anstrengenden Tagen.

Fünfzehn Minuten später ließ sie sich an den gerundeten Rand der Porzellanwanne zurücksinken und betrachtete den Raum. Hier hatte jemand Geschmack. Das Bad war auf eklektische Art modern eingerichtet – ordentlich und stilvoll. Jess hatte nicht gewusst, wie sie sich die *Farm* vorstellen sollte, als sie zum ersten Mal davon gehört hatte, doch sie war angenehm überrascht. Sie stellte die Knie auf und ließ sich in

das wunderbar heiÙe Wasser sinken. Ihre Schmerzen traten in den Hintergrund und angenehme Müdigkeit umfing sie.

Die Informationen, die sie vor ihrer Abreise aus London über Lillian McAllister gesammelt hatte, hatten eine Menge über das professionelle Leben der Köchin offenbart, aber sehr wenig über ihr *privates* Leben. Da Lillian – oder *Lili*, wie sie offenbar genannt wurde – wieder zu Hause gelandet war, fragte Jess sich, warum sie ihre Lehre in Sydney und nicht in Melbourne absolviert hatte. Vielleicht hatte es Sinn ergeben, schließlich hatte sie die renommierte Kochschule in Sydney als Jahrgangsbeste abgeschlossen.

Das alte Foto, das sie online gefunden hatte, hatte sie direkt ins Herz getroffen. Ben hatte darauf strahlend mit Lili posiert, um für ein Programm zu werben, bei dem weibliche Lehrlinge erfahrenen Kchen zugeteilt wurden. Ben hatte so glücklich ausgesehen. Lillian auch. Kein Wunder: Sie war zur Küchenchefin in einem prestigeträchtigen Restaurant an der Küste in Sydney bestimmt worden – also warum das alles aufgeben? Es war Jess seltsam erschienen, dass ungefähr ein Jahr später das Restaurant *Ailie* seine Pforten auf der Bellarine Peninsula geöffnet hatte.

Aber jetzt war es offensichtlich, was Lillian nach Hause gebracht hatte: Ihre Schwangerschaft. Rus hellbraune Haut und die dunklen, lockigen Haare bildeten einen Kontrast zu ihrer hellhäutigen Mutter und ihren GroÙeltern. Jess dachte an das Foto von Lili und Ben zurück. War es möglich, dass sie früher ein Paar gewesen waren und dass Ru Bens Kind war?

Sie schüttelte den Kopf. *Unmöglich.*

Er hätte es ihr gesagt, als er sie vor drei Jahren nach ihrem Rennen in Spanien mit einem Besuch überrascht hatte. Sie erinnerte sich daran, wie mürrisch sie gewesen war, weil sie das Rennen verloren hatte, und dass sie sich wenig Zeit für ihn genommen hatte. Aber er hätte ihr doch sicherlich trotzdem erzählt, dass er Vater geworden wäre.

Das warme Bad machte Jess schläfrig und sie konnte sich nicht länger auf einzelne Gedanken konzentrieren. Sie drehte den Hahn auf und lieÙ heiÙes Wasser in die Wanne nachlaufen. Die Sonne ging unter und der Himmel färbte sich pink. Vertrumt blickte sie aus dem Fenster. Die Wolken, unten breit und oben bauschig, waren silbern umrandet.

Als das Wasser wieder abkühlte, zog Jess den Stöpsel und griff nach ihrem Handtuch. Sie war stark versucht, unter die Decke des groÙen, bequem aussehenden Betts zu kriechen, aber das wäre unhöflich. Vielleicht konnte sie sich für zehn oder fünfzehn Minuten ausruhen – nur ein kleines Nickerchen auf der Decke. Jess lieÙ sich

rücklings darauf fallen und schloss die Augen. »Hmm, das fühlt sich so gut an«, sagte sie laut.

Nach einer Weile erwachte Jess auf dem Bett, in einem Bademantel und ohne Erinnerung, wie das passiert war. Sie sah sich um und musste sich in der unbekanntem Umgebung neu orientieren.

Oh, ich bin auf der Farm. Sie gähnte und streckte sich, dankbar, dass das Schläfchen ihre steifen Schultern und Kreuz gelockert hatte. Helen hatte sie für einen Snack in die Küche eingeladen. Verdammte, wie lange hatte sie geschlafen?

Sie nahm die lockere Hose mit Kordelzug und das schwarze T-Shirt, die Helen auf das Bett gelegt hatte, und zog sich schnell an. Dann schüttelte sie ihre zerzausten Haare aus und warf einen Blick in den Spiegel. Trotz des langen Bades und Nickerchens hatte sie gerötete Augen und Augenringe. Sie unterdrückte das leichte Zittern ihrer Hand. »Es ist nichts. Ich bin nur müde«, murmelte sie in sich hinein.

Das geliebte Oberteil, auf dessen Brust dicke, weiße Buchstaben prangten – *Guess my super power* – war an den Schultern und auch überall sonst eng. Sie sah in den Spiegel, um die Rückseite zu lesen. *Yes, CHEF.* Jess zog die Augenbrauen hoch. Je schneller sie wieder in ihren eigenen Kleidern steckte, desto besser.

Wenn es nach ihr ging, würde sie das Zimmer bis morgen nicht verlassen. Nach einer ganzen Nacht in diesem himmlischen Bett wäre sie weit besser auf ... was auch immer vorbereitet. Aber ihr Gepäck wollte sie doch bei sich haben und um das zu finden, musste sie rausgehen.

Jess verließ die Sicherheit ihres Zimmers und hielt am Ende des Korridors inne, um durch das große Fenster zu sehen. Die Sonne sank gerade hinter den Horizont und ein Nebelstreif vom Meer hatte sich zwischen den ordentlichen Weinreben, die den Besitz der McAllisters umgaben, über die Baumgrenze gesenkt. Vielleicht würde sie im Laufe ihres Aufenthalts Zeit haben, den Wein aus der Gegend zu kosten. Auf dem Highway zwischen Geelong und der Farm hatte Jess erstaunt die Schilder von mindestens sechs Winzereien bemerkt.

Der Himmel färbte sich blassblau mit pinkfarbenen und violetten Streifen. Ein ziemlicher Kontrast zu der Aussicht vor einer Woche, als sie die untergehende orange Sonne, die sich in den schimmernden Gebäuden von London gespiegelt hatte, von ihrem Balkon aus beobachtet hatte. Jess seufzte und ging widerwillig in Richtung Küche, aus der ein immer lauterer, metallischeres Klopfen durch den Gang hallte. *Was um alles in der Welt ist da los?*

Eine Frau stand am Herd und hatte Jess den Rücken zugekehrt. Sie trug große Kopfhörer über den rotblonden Haaren. Das musste Lillian sein. Gekleidet in eine karierte Baumwollhose, ein dunkelgraues Tank Top und barfuß bewegte sie sich zu Musik, die nur sie allein hören konnte.

Ob es nun an ihrer Schläfrigkeit lag oder einfach an dem sanften Wiegen des Körpers vor ihr – Jess blieb fasziniert stehen. Lillian hielt einen langstieligen Löffel in einer Hand und einen metallenen Schneebesen in der anderen und verwendete die Utensilien wie zwei Trommelstöcke, um einen Rhythmus auf den Töpfen und der Edelstahl-Oberfläche zu schlagen. Sie drehte sich zu Jess um und hielt abrupt inne.

»Oh!« Klappernd fielen die Utensilien zu Boden.



»Verzeihung.« Lili zog sich die Kopfhörer von den Ohren und legte sie auf die Küchentheke. Sie starrte die Fremde an, die ihr dank ihrer vorherigen Google-Suche vertraut war. »Jessica?«

»Lillian?«

»Lili ist mir lieber«, sagte sie.

»Okay. Und mir ist Jess lieber.« Jess starrte Lili mit düsterem und grüblerischem Blick an. Ihre Arme waren fest vor der Brust verschränkt. Das geliehene T-Shirt dehnte sich über ihren Schultern und die Baumwollhose endete knapp über ihren muskulösen Waden. Die Boulevardpresse wurde ihr nicht gerecht. In Wahrheit war sie sogar noch schöner.

»Tut mir leid, dass ich dich erschreckt habe.« Jess senkte den Blick, dann hob sie die Utensilien vom Boden auf und hielt sie Lili ratlos hin. »Wohin soll ich ...«

»Warte, ich mache es.« Lili packte den Löffel und den Schneebesen – vielleicht etwas aggressiver als geplant – und warf sie in die Spüle, wo sie laut scheppten.

»Ich habe gerufen«, sagte Jess, als das Schweigen zwischen ihnen unangenehm wurde. »Ich war nicht sicher, ob Helen noch hier ist.« Sie neigte den Kopf zur Seite und deutete dann auf ihre Kleider. »Nicht gerade meine Größe. Ich hoffe, es macht dir nichts aus? Deine Mutter war so freundlich, mir etwas zum Anziehen zu leihen.« Jess schien entweder mit Müdigkeit oder vielleicht mit Verlegenheit zu kämpfen. »Ich bin Bens Schwester«, sagte sie überflüssigerweise und errötete dann. »Das weißt du natürlich schon.«

Himmel, sie sah tatsächlich aus wie Ben. Lili starrte sie sprachlos an.

Jess hatte dieselben herrlichen, dunkelbraunen Haare, die großen, ausdrucksstarken Augen und hohen Wangenknochen. Sie griff sich mit derselben nervösen Geste an die Nasenwurzel wie ihr Bruder. Aber in Lilis Kleidern und mit einem verwirrten Ausdruck im Gesicht zeigte Jess nichts von Bens fröhlichem, sorglosem Gemüt.

»Du hast mein aufrichtiges Beileid, Jess. Es tut mir so leid«, sagte sie. »Wenn es irgendetwas gibt, das ich für dich tun kann, lass es mich bitte wissen.« Sie ließ etwas Wasser in die Spüle laufen. »Ich sollte mich entschuldigen. Ich habe nicht gehört, dass du in die Küche gekommen bist. Ich trage die Kopfhörer, um Ru nicht zu wecken.«

»Kein Problem. Weißt du vielleicht, wo mein Gepäck geblieben ist?«

»Ja. Dad hat deine Sachen neben die Tür gestellt.« Lili deutete auf die zwei Lederkoffer und zwei Duty-Free-Tüten. »Soll ich dir damit helfen?«

»Nein, danke. Was ist mit meinem Rad und dem Auto? Ich hatte keine Gelegenheit zu fragen, wo sie geparkt sind.«

»Dad hat beide sicher in der Garage eingeschlossen.«

»Danke.«

»Bist du sicher, dass ich dir nicht mit dem Gepäck helfen soll?«

Jess schüttelte den Kopf. »Das schaffe ich schon.«

»Na gut.« Lili zögerte. Diese Frau sah aus, als würde sie gleich umfallen, aber wenn sie ihre Hilfe nicht wollte, würde sie sich nicht aufdrängen. »Du musst hungrig sein. Kann ich dir etwas anrichten? Ich habe vegetarisches Laksa gemacht und wollte gerade ...« Lili nahm eine weitere Schüssel aus einem Regal.

»Ich habe keinen Hunger. Nach einer ordentlichen Müttze Schlaf fühle ich mich vielleicht wieder wie ein Mensch.«

»Wie wäre es mit etwas zu trinken?«, bot Lili an. »Lokaler Apfelsider oder ein Glas Wein?«

Jess unterdrückte ein Gähnen und murmelte: »Nein, danke, Lillian ... Lili. Ich bin völlig fertig. Können wir morgen früh reden?« Sie ging zu ihrem Gepäck. »Es war ein langer Tag. Wenn du nichts dagegen hast, gehe ich wieder ins Bett.«

Lili nickte. »Wenn du das Fenster offen lässt, kannst du das Meer hören. Das hilft dir vielleicht beim Einschlafen.«

»Das hoffe ich. Ich sehe dich morgen.«

»Ja, bis morgen«, sagte sie und beobachtete, wie Jess sich geschickt die zahlreichen Taschen unter die Arme klemmte und in Richtung ihres Zimmers davonging.

Lili nippte an ihrem Getränk. Nach ihrer kurzen Begegnung mit der wortkargen Jess schmeckte ihr die frische Süße der Äpfel nicht mehr richtig.

Schätze, das hätte etwas besser laufen können. Schließlich hat sie die Kontrolle über deine finanzielle Zukunft, Lili. Sie stellte die Flasche beiseite und griff nach ihrem Suppenteller. Vielleicht hätte sie Jess dazu überreden sollen, eine Mahlzeit mit ihr zu teilen. Sie beschloss, eine Notiz auf dem Küchentisch zu hinterlassen, in der sie Jess einlud, sich an den frischen Früchten, dem Gebäck oder dem Inhalt des Kühlschranks zu bedienen.

Es war nicht viel, aber es war alles, was Lili im Moment für ihren reservierten und verhaltenen Hausgast einfiel. Wenn Jessica Harris so war, obwohl sie sich gerade erst kennengelernt hatten, wie würde sie dann sein, wenn es an der Zeit war, ihre schwierige finanzielle Lage zu besprechen?

Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im Online-Buchhandel
beziehen.

Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon,
Apple, Kobo, Weltbild, und viele andere Anbieter.